Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 43 (1955)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 20. August 1955 43. Jahrgang, Nr. 8

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Das lächelnde Gesicht — Nachlese zur 67. Jahresversammlung — Die Frau und die heutige Zeit — Josef Reinhart zum 80. Geburtstag — Die chirurgische Abteilung der Pflegerinnenschule in Zürich — Berichte aus Sektionen: Rheinfelden, Schaffhausen — Thomas Mann, der große Kulturphilosoph, gestorben

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Das lächelnde Gesicht

Lächelnd und freundlich haben sich die Staatsmänner auf allen Photos aus Genf der großen Masse Mensch vorgestellt, und selbst unsern Bundespräsidenten sah man mit so fröhlicher Miene, wie wir das im gewöhnlichen Alltag gar nicht gewohnt sind. Das lächelnde Gesicht hat bei ihm sogar noch in Vevey beim Winzerfest angehalten, als er von der begeisterten Menge auf den Schultern in die Festhalle getragen wurde. Dieses lächelnde Gesicht ist aber nicht in Genf erfunden worden. Man tut gut daran, sich zu vergegenwärtigen, daß es eine unserer ältesten Kulturen auf der Erde ist, nämlich China, die dieses stets freundliche Gesicht zu einer ihrer ersten Erziehungsmaximen gemacht hat. Dort gilt es immer und überall «das Gesicht zu wahren» und selbst die härtesten Worte mit einem lächelnden Gesicht entgegenzunehmen. Nun soll das gar nicht heißen, daß das chinesische Lächeln und die jovial freudigen Gesichter in Genf unbedingt das gleiche sind. Gerne möchte man sich von diesen Freude ausstrahlenden Photos aus Genf mitreißen lassen und den freundlichen Worten, die dort in Menge gefallen sind, Glauben schenken. Sie wirken auch unbedingt optimistisch und haben viel zu der groß gepriesenen Entspannung im Kalten Krieg beigetragen. Ihr erstes Ziel mag wohl darin liegen, daß in Zukunft die internationalen Fragen nicht mehr mit starrer, ablehnender Miene diskutiert werden, sondern in einem etwas freundlicheren Ton, der nicht jedes Gespräch, schon bevor es richtig begonnen hat, wieder zum Stocken bringt.

So sehr wir durch diesen angenehmen Wechsel im politischen Klima beglückt sind, so dürfen wir doch nicht vergessen, wer die Partner des großen Treffens in

Genf waren. Zwei Weltmächte sind es in erster Linie, die sich hier gegenüberstanden, zwei Welten, die hart um ihre Weltanschauung kämpfen, und es sind seither noch keine wesentlichen Merkmale einer Änderung der Ideologie aufgetaucht, die wir, als Angehörige der freien Welt, so gerne im östlichen Sektor wahrgenommen hätten. Vorsicht ist deshalb auch weiterhin am Platz, denn schon mancher ist mit lächelndem Gesicht um Hab und Gut, ja sogar um seinen Kopf gekommen. Nicht jedem Lächeln sieht man an, ob es ehrlich gemeint ist.

Für uns als Frauen und Mütter möchten wir aber doch noch etwas Besonderes für unsere bescheidene kleinere Welt herauslesen. In unserm Kreise geht es nicht um Weltmächte, sondern um die kleine Welt des Alltags. Auch sie können wir durch ein lächelndes Gesicht froher gestalten, besonders wenn es einem offenen, ehrlichen Gesicht entspringt. Mit Lachen werden so manche Unannehmlichkeiten überwunden, und ein kleines Mißgeschick, das mit einem Lächeln quittiert wird, ist nur halb so schlimm. Jedes von uns kann dazu beitragen, daß die Welt das neue, das lächelnde Gesicht erhält, das auf die Länge auch dem Bösen den Garaus macht; denn Lachen und Bosheit vertragen sich schlecht, und wer Augen im Kopfe hat, wird bald erkennen, ob er ein ehrliches oder ein boshaftes Lächeln vor sich hat. Das Lachen gehört zum Guten und Schönen unserer Welt; es wird uns mithelfen, das Böse zu besiegen. *-rn-*

Nachlese zur 67. Jahresversammlung

Was nicht im Protokoll stand

Stolz, froh und dankbar, zu den gemeinnützigen Schweizerfrauen zu gehören, zogen die Teilnehmerinnen nach der 67. Jahresversammlung des SGF heimzu. Was für reiche, gesegnete Tage waren es gewesen, die zwei Tage des «Truppenzusammenzugs», anders als letztes Jahr in *Davos* und doch unter dem gleichen guten Stern! In *Basel* war man diesmal zusammengekommen, einer Stadt im Tiefland, die viele noch gar nicht kannten, bei einer Sektion zu Gast, die man auch nicht kannte, weil sie wenig von sich redet, aber desto mehr im stillen wirkt. So gab es eine Überraschung um die andere und herzliche Gastfreundschaft, daß man gleich wußte: hier ist noch Schweizer Boden; flotte Durchführung eines reichen Programms, als Höhepunkt der Tagung ein hervorragender Referent, der in letzter Stunde hilfsbereit in eine unvorhergesehene Lücke gesprungen war.

Mit großem Beifall wurde die Neuerung der Baslerinnen aufgenommen, daß der von ihnen offerierte Tee schon am ersten Nachmittag gleich nach den Verhandlungen erschien, «daß er nicht wie sonst im Vorzeichen des Auseinandergehens stehe, sondern dem Zusammenschluß der Teilnehmerinnen diene», erläuterte die liebenswürdige Basler Präsidentin, *Frau Grether.* Beim gemütlichen Zusammensitzen in der Mustermesse, während draußen unaufhörlicher Regen rauschte, fehlte es wahrlich nicht an Redestoff. Da wurde der lebendige Jahresbericht der allseits verehrten *Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert,* diskutiert, dort das warme Votum von *Frau Farner,* der eifrigen Quästorin der Pflegerinnenschule, die der großen Frauenversammlung «Helft Schwestern finden!» zurief. Den einen waren die schlichten, berndeutschen Schilderungen von *Frau Furrer-Stämpfli* über die Altershilfe ins Herz gedrungen, die andern berieten, was sie von den von der Präsidentin geäußerten speziellen Wünschen für gemeinsame Hilfswerke erfüllen könnten. Wieder andern war der dringliche Appell von *Frau Wartmann* nahegegangen,

den Gönnerkreis der Adoptivkinder-Versorgung zu erweitern. Dies Werk des Gemeinnützigen sei nicht nur Auftrag, sondern Bedürfnis.

Um 400 Frauen nahmen mit einigen Behördevertretern am *Bankett* in der Mustermesse teil. Es fiel manches Wort wohlwollender Anerkennung, sowohl von den eingeladenen Herren, wie von den Vertreterinnen der andern schweizerischen Frauenverbände, und man wurde sich des guten Einvernehmens und der ersprießlichen Zusammenarbeit für das allgemeine Wohl froh bewußt. Namen, deren Trägerinnen man vergeblich in der festlichen Menge gesucht, ertönten von der Präsidentin her: *Dr. Ida Somazzi,* welche schon so manches tiefe, tapfere Wort den Gemeinnützigen geschenkt, *Frau Frizzoni,* die unentwegte Engadinerin, die bis ins hohe Alter die Reise an die Jahresversammlung unternommen, *Frau Zobrist* aus Seon, *Fräulein Kistler* vom Bielersee.

Echtes Basel lernte man an der *Abendunterhaltung* kennen: ein Trommlerkonzert, das gewaltig dröhnte und durch die kunstvolle Darbietung imponierte, und ein «baseldytsches Stiggli» von Maria Aebersold: «D'Frau Häfeli goht uf Bärn». Hat man je auf einer Laienbühne solch exquisite Kost vorgesetzt bekommen? Helle Freude weckte die reizende, pfiffige Frau Häfeli, die mit überzeugender Selbstverständlichkeit die Sache des Frauenstimmrechts vertrat. Und angenehm: punkt 10 Uhr war Schluß und konnte zur Ruhe, wer wollte.

Anderntags kam die Sonne zu Gast. Die Präsidentinnen von *Burgdorf, Stadt Luzern* und *Zofingen* berichteten viel Interessantes aus Vergangenheit und Gegenwart ihrer Sektionen.

Plötzlich aber fühlten sich die Frauen hinausgehoben aus dem vertrauten Kreis ihres Seins und Tuns. Chefredaktor *Peter Dürrenmatt* fesselte und erhob sie mit seinem glänzenden Vortrag «Die Frau und die heutige Zeit». Den «Wohnstubengeist» Pestalozzis in der heutigen vermaterialisierten Zeit hochzuhalten und zu pflegen — wie gelobten es die Zuhörerinnen im stillen und ließen ihre Bewegung im Schlußgesang «O mein Heimatland» verströmen!

Es ist eine schöne Tradition, daß die festgebende Sektion am zweiten Nachmittag noch Sehenswürdigkeiten ihres Ortes zeigt. So hatte man sich entscheiden müssen entweder für eine Rheinfahrt oder eine Stadtrundfahrt, den Besuch des Zoologischen Gartens unter Führung oder die Besichtigung der Vereinswerke. Die *Rheinfahrt* zog die meisten Teilnehmerinnen an, und frohgemut wurde das Motorschiff bestiegen. Eine rabenschwarze Wand hob sich hinter den Münstertürmen, als wir Basel verließen. Die Sonne löschte ab, Schwärze bedeckte den ganzen Himmel, und ein Gewitter von unerhörter Heftigkeit brach los. Blitz um Blitz zuckte, 270 seien es gewesen, meldete abends die meteorologische Anstalt, der Donner krachte unaufhörlich und der Regen prasselte in Strömen hernieder. Unbeirrt fuhr unser Schiff seinen Weg durch die großartigen Hafenanlagen, von Anhalten war natürlich keine Rede. Plötzlich verzog sich das Unwetter; zum letzten Stück der Fahrt bis zur neuen Schleuse Birsfelden lachte wieder die Sonne und trocknete uns.

Dank sei zum Schluß der Sektion Basel für die gute Durchführung der so schönen und interessanten Tagung gesagt, Dank allen, die dabei mitwirkten, von unserer verehrten Zentralpräsidentin bis zu den Spendern der lustigen Müsterlisäcke auf den Tischen im Bankettsaal.

Für das nächste Jahr liegt eine herzliche Einladung vor. Auf Wiedersehen in *Zürich*!

M. B.-H.

Die Frau und die heutige Zeit

(Vortrag von *Chefredaktor P. Dürrenmatt* anläßlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins am 7. Juni in Basel)

II.

Die Frau als Hegerin der Mitte

Damit — Sie werden es sehen — kommen wir allerdings in recht gemeinplätzig anmutende Forderungen hinein. Eines der Übel, an dem unsere Zeit krankt, ist ihr *absterbendes Mittegefühl.* Die Menschen kommen sich irgendwie stets wie an den Rand gestellt vor. Man könnte auch sagen, sie verlören das Heimatgefühl. Die Familie ist für Tausende kein Mittelpunkt mehr, der Beruf oft ein bloßer Broterwerb, und ein Bedürfnis, sich eine geistige Welt aufzubauen, kennen sie nicht. Ich stehe nicht an, es als gefahrvoll zu bezeichnen, daß nun auch die Welt und das Denken der Frau immer betonter in diese Mittelosigkeit hineingezogen werden. Ich behaupte nämlich, daß die *Frau* ungewöhnlich stärker als der Mann der *hegenden Mitte bedarf,* um ihre eigentlichen Kräfte zu entfalten, ja um überhaupt existieren zu können.

Aha, werden Sie sagen, also wieder «Nora» und das «Puppenheim». Nein, das meine ich nicht, weil — ich wiederhole es — das sogenannte Rad der Entwicklung nicht rückwärts zu drehen ist. Ich bemerke nur beiläufig, daß es wohl nicht von ungefähr kommt, wenn das Drama jener Nora, die dem Mann und den Kindern weglief, weil sie endlich einmal nicht mehr behütete Puppe sein wollte, uns Heutige kaum mehr zu bewegen vermag. Die Frau, die in der Mitte ihrer Familie oder ihres Wirkungskreises steht, ist nicht die Frau, die man auf ein Piedestal von falschem Alabaster stellt. Es ist die ihrer *neuen Stellung bewußte Frau,* die erkannt hat, daß es nie und unter keinen Verhältnissen neue Freiheiten ohne neue Verantwortlichkeiten gibt.

Aber gerade wenn man die Dinge in dieser Weise sieht, ist es notwendig, den Wert überlieferter Institutionen wie der Familie und des Heimes für die segensreiche Wirksamkeit der Frau zu unterstreichen. Zeiten der Auflösung und der Neuordnung bedürfen des Rückhaltes an den Urordnungen. Die Tatsache, daß heute in höherem Umfange als einst ein Teil der Frauen keinen unmittelbaren Anteil an Heim und Familie haben, diese nicht zu ihrem Mittelpunkt gestalten können, ändert nichts an deren unverwüstlich zentraler Stellung. Heim und Familie waren einst der einzige Mittelpunkt, in dem sich die Aufgabe der Frau erfüllen konnte. Sie wurden in Jahrtausenden von ihnen zur Zelle jeder Gesellschaftsordnung entwickelt. Heute nun gilt es, dieses erworbene Mittegefühl für die Aufgaben der eigenen Zeit fruchtbar zu machen. Die Formulierung «die Frau gehört ins Haus» ist dumm und borniert. Sie sollte lauten: Jeder Frau gehört ein Haus, das heißt ein sichtbares Zentrum ihrer Wirksamkeit.

Es scheint mir notwendig zu sein, daß die Frauenbewegung

der stärkste Rückhalt des Familiengedankens

in dieser Zeit bleiben muß und bleiben soll. Verkennen wir die Gefahr nicht, die gerade für unser kleines Schweizervolk darin liegt, daß es Tendenzen des Zeitgeistes gibt, die deutlich am Werke sind, um Familie und Heim an den Rand zu drängen, sie um ihren Mittecharakter zu bringen. Das von der Konjunktur beförderte Doppelverdienertum zählt dazu. Auch dann, wenn man versucht, seine materiellen Beweg-

gründe zu vertuschen und die Dinge so darstellt, daß heute die Mehrzahl der Frauen in guten Schulen eine Bildung erlangten, folglich an der Arbeit an Heim und Familie keine sinnvolle Erfüllung finden könnten und deshalb des Berufes bedürften. Sind wir nicht doch zu unbedenklich in der vielfältigen Art, in der wir den innern, ich möchte sagen den tragenden Wert der Arbeit an Heim und Familie verneinen? Oft ist es nämlich nicht einmal die sichtbare Arbeit, die von Bedeutung ist, sondern die unsichtbare, die in der Atmosphäre eines Hauses, im einfachen Da- und Vorhandensein, zum Ausdruck kommt. Denken wir an Pestalozzi, der in der Wohnstube den Mittel- und Anfangspunkt aller Erziehung gesehen hat, und hüten wir uns, zu voreilig darin alte Kalendergeschichten zu sehen. Ich möchte sagen: Nicht darum handelt es sich, das auch in den modernsten Schlagern immer wiederkehrende Strümpfe strickende Mütterlein am Fensterchen zu besingen, noch darum, dem einen Muttertag einen zweiten hinzuzufügen, weil schließlich allgemein der Bedarf an derartigen Aktionen zur Beruhigung des schlechten Gewissens zugenommen hat; nicht darum geht es, die notwendige öffentliche Wirksamkeit der Frau zu verhindern. Es geht einfach darum — und das ist das zweite —, auch die öffentliche und berufliche Wirksamkeit der Frau dem Gebot zu unterstellen, ob ihr nie den Ernst, die Würde, die lebenswichtige Bedeutung der Frau als Mitte von Haus und Familie zu vergessen. Die Frau, die heute aufgerufen ist, an der Gemeinschaft mitzuarbeiten, und die es sich angesichts mancher technischer Errungenschaften leisten kann, soll dies nicht aus einem Nora-Komplex heraus tun, nicht aus der Meinung, sie müsse der Enge und beschränkten Minderwertigkeit der Familie entfliehen. Sie soll es tun, um vom hegenden Geist der Mitte auch andern mitzuteilen, um dort, wo der Mann Betrieb, Organisation, Rationalisierung sagt, «Heim», «Gemeinschaft», «Zusammenarbeit» zu sagen.

Und so müßte dann die Frauenbewegung dieser Zeit überhaupt Trägerin eines Gedankens sein, den *Wohnstubengeist in die verzwecklichte und versachlichte Welt*, wie die Männer sie geschaffen haben, zu tragen. Das aber geht alle an, jene, die im eigenen Heim wirken, wie die andern, die darauf verzichten müssen.

Sie kennen das Zauberwort des Zeitalters: Sozial. Nie zuvor ist so viel mit diesem Wort erkämpft, bekämpft, durchgesetzt und gerechtfertigt worden. Es bezeichnet das auf das gemeine Wohl, auf den gemeinen Nutzen gerichtete Tun. Dabei klagt man an allen Enden über den Verlust an Gemeinschaft, den der heutige Mensch erleide.

Vermutlich deswegen, weil wir eine einfache christliche Wahrheit verloren haben. Nach den Geboten des Evangeliums wird vom Menschen mit Bezug auf sein Verhältnis zum Nächsten zweierlei verlangt: Gerechtigkeit und Liebe. Die Meinung, *Gerechtigkeit* sei notwendig, damit eine Gemeinschaft zwischen Menschen gebildet werden kann, hat sich heute ziemlich allgemein durchgesetzt, wenn schon über Form und Ausmaß Meinungsunterschiede bestehen. Jedenfalls: Wir machen recht viel auf dem Gebiet der Gerechtigkeit. Vielleicht insofern zuviel, als sich offenbar eine Form von Gerechtigkeit auszubreiten beginnt, die völlig unabhängig von der Laune der Menschen, so sachlich, nüchtern und berechenbar spielen soll wie ein Automat. Die Hauptrolle denkt man dabei dem Staate zu. Mit andern Worten: Die Gerechtigkeit wird mehr und mehr zum *Organisationsproblem*. Man schöpft nach dem einen Verteiler ab und verteilt das Gewonnene wiederum nach einem entsprechenden Zähler.

Das ist das System, durch das man die Gemeinnützigkeit zugrunde richten kann. Es ist das System, das vergessen hat, daß die Beziehungen der Menschen untereinander nicht allein durch Gerechtigkeit zu ordnen sind, sondern ebensosehr durch

die Kraft der *Liebe*. Es ist jene Kraft, die in unserer versachlichten und verzwecklichten Welt mehr und mehr erdrosselt wird. Denn die Liebe läßt sich nicht organisieren.

Sie als Kraft unserem Gemeinschaftsleben zu erhalten ist die andere, wichtige Aufgabe der Frauenbewegung dieser Zeit.

Das echte gemeinnützige Handeln

fließt nur aus den Kräften des Herzens. Aus den Kräften jener Herzlichkeit, über die die Frau mit ihrem Sinn für die Not der unmittelbaren Gegenwart, ihrem Sinn für das Hegen und Pflegen des Geschöpfes, ihrer unkomplizierten, praktischen Unmittelbarkeit als größtem Reichtum verfügt.

Hören wir zu, wie es der Dichter gesagt hat. Jeremias Gotthelf schrieb einmal:

> «Des Weibes Macht und Herrschaft liegt im Gemüte, und dieses Gemüt ist unter kein Gesetz zu tun, es ist kein äußerliches, und seine Macht ist eben deswegen so groß, weil keine Macht sie begrenzen kann.»

Es liegt ein grausamer Widerspruch in der Tatsache, daß unsere Zeit eine Zeit höchster Lebensgier ihrer Menschen ist, daß in dieser gleichen Zeit aber von überallher das Leben und das Lebendige bedroht werden. Die Ehrfurcht vor dem Leben ist gering geworden, das Spiel mit ihm leichtfertig. Überbetont männliche Zeiten neigen stets zur Verachtung und Verhöhnung des Respektes vor dem Leben. Wahrlich, es ist keine Übertreibung, wenn man den Menschen unserer Epoche zuruft, sie möchten dem weiblichen Wesen, der Frau als Pflegerin des Lebens, auf allen Gebieten einen stärkeren und spürbareren Einfluß zubilligen.

Wenn wir das große Gebiet der heutigen Frauenbewegung überblicken, so zeigt es, gerade auch bei uns in der Schweiz, eine *imponierende Vielgestaltigkeit*. Es gliedert sich in zwei Hauptströmungen, von denen die eine dem Ziel der Gemeinnützigkeit zugewendet ist, die andere dem Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frau. Es gab eine Auffassung — und es gibt sie, wenn ich nicht irre, immer noch —, die diese beiden Möglichkeiten der Frauenbewegung als ein Entweder-Oder bezeichnet. Die öffentliche Wirksamkeit der Frau, so sagen die einen, liege ausschließlich auf dem Gebiet der Fürsorge und der Gemeinnützigkeit; wogegen es andere gibt, die in dieser geforderten Ausschließlichkeit allein schon den Versuch wittern, die Frau in einer unwürdigen Abhängigkeit zu halten. Ist dieser angebliche Gegensatz nicht künstlich und längst überholt? Sind seine Voraussetzungen nicht doch dahingefallen?

Betrachten wir das Gebiet der weiblichen Gemeinnützigkeit, so wissen wir doch alle, daß keine dieser zahlreichen Fragen, die da einer Antwort harren, ohne Politik, ja ohne Diplomatie lösbar sind. Der Staat, der heute überall sichtbar wird, fordert auch in den Fragen der Gemeinnützigkeit politische Maßstäbe, und das gemeinnützige Wirken der Frau ist heute ohne ständige Begegnung mit der wichtigen und oft wüsten Sache der Politik undenkbar.

Umgekehrt scheint es uns an der Zeit zu sein, mit der karikierten Vorstellung von der Suffragette, dem zigarettenrauchenden, in den Wirtschaften herumsitzenden Politik à la mode masculine betreibenden Weibe, abzufahren. Ich möchte sagen, dazu seien die Verhältnisse zu ernst und das Schicksalhafte der Politik, gerade auch für ein kleines Volk, wie wir es sind, zu eindrücklich geworden. Unser Kleinstaat wird sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr seiner Haut wehren müssen. Die innere Politik der Schweiz hat aber einen Grad von *eingespielter Routine* erreicht, der manchem Bürger mit Recht unheimlich geworden ist. Auch da, auf

diesem ureigensten männlichen Gebiete, breitet sich eine Rationalisierung aus, die langsam, aber sicher jeden lebendigen Zug erdrosselt. Das Malaise geht um, die ständig *drohende Staatsverdrossenheit.* Da erscheint dann der Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frau weniger mehr als Problem der Weltanschauung als wie eine Forderung nach Blutauffrischung: Im Grunde genommen geht es auch da darum, der lebensnahen Unmittelbarkeit des Weiblichen den notwendigen Einfluß zu bieten.

Ich bin damit, verehrte Zuhörerinnen, am Schluß dieser Gedanken angekommen. Ich weiß nicht, ob Ihnen klar geworden ist, auf was ich hinaus möchte. Gewiß nicht auf etwas Revolutionäres noch auf etwas Ungewohntes; vielmehr darauf, uralten Überzeugungen unter neuen Verhältnissen das Wort zu reden. Wir bedürfen, dringlicher als je, eines Geschlechtes, in unserem stolzen Fortschritt, in unserer unerhörten Naturbeherrschung, in unserer Organisationswut des weiblichen Geistes, der weiblichen Hand, der weiblichen Tat. Wir sind in eine Zeit hineingestellt, die den Menschen neuen Problemen, neuen Aufgaben und neuen Gefahren aussetzt. In den kleinen und begrenzten Verhältnissen unseres Landes wird diese Not und Problematik spürbarer als bei großen Völkern. Ihnen schenkt die Weite nachhaltigere Illusionen als uns. Dabei darf man sagen, daß die Probleme des gegenwärtigen Friedens genau so tiefgreifend sind, wie es die Probleme unter den harten Gesetzen eines Krieges wären. In beiden Fällen, im Falle des Friedens breiter gestaltet und langsamer, im Falle des Krieges konzentrierter und in hartem Tempo, geht es für uns darum, uns vor der Geschichte bewähren zu müssen. Diese Bewährung werden wir nur bestehen können, wenn wir über eine Frauenbewegung verfügen, die zählt und ausstrahlt. Unsere besten Denker und Dichter, ein Pestalozzi, der Junggeselle Gottfried Keller, sein politischer Antipode Jeremias Gotthelf, haben in ungezählten Varianten die Grenzen schweizerischer Männlichkeit im Spiegel starker und ausgeprägter Frauengestalten gesehen und dargestellt. Ich brauche keine Namen zu nennen. Es sind Gestalten der Literatur, die Leben annahmen. Die Wirksamkeit der gemeinnützigen Frauenvereine in unserem betonten Männerstaat zeugt von ihrer Wirklichkeit. Mein herzlicher Wunsch, daß uns diese große, wichtige und notwendige Wirksamkeit erhalten bleibe, ist zugleich ein tiefempfundener und aufrichtiger Dank.

Dem Dichter Josef Reinhart zum 80. Geburtstag

Am kommenden 1. September vollendet Dr. Josef Reinhart sein 80. Lebensjahr. In tiefer Dankbarkeit entbieten auch wir Frauen dem verehrten und begnadeten Dichter unsere Glückwünsche.

Wie viele unserer Stadt- und Landfrauen sind im Lauf des letzten halben Jahrhunderts mit den wundersamen Liedern und Geschichten Josef Reinharts bekannt geworden! Sei es, daß sie den Dichter selbst einmalig meisterhaft gestaltend erzählen hörten, daß sie seine zu Volksliedern gewordenen Gedichte kennen und singen lernten, seine eindrucksvollen kleinern und größern dramatischen Szenen auf der Bühne erlebten, oder in Feierabendstunden sich in seine Bücher vertieften. Wie immer die Begegnung sein mochte, brachte sie Beglückung, Bereicherung, Erbauung und auch Ansporn, Kraft und Trost.

Ein reiches Dichterwerk liegt vor uns ausgebreitet in neuer, prächtiger Gesamtausgabe. Was uns zu allen Zeiten in Lied und Prosa, in Mundart und Schriftsprache immer wieder beeindruckt, ist die Mutterverehrung des Dichters,

Der Himmel

Ha's mängisch ghöre säge:
Mys Müeti syg en armi Frau,
Und z'Nacht het's mängisch gsüüfzget,
— 's het's niemer ghört — «O jere Gott doch au!»

's het öppis müeße lyde,
Es het e schwäri Burdi treit,
Und niemer het em ghulfe
Und niemer het: «Gott hälf, Gott hälf der!» gseit.

Gottlob, es geit nit ebig.
Und Chrüz und Lyden isch verby,
Muesch nümme Burdi träge,
Will's Gott, es wird im Himmel besser sy!

So chunnt's zum letzte Stündli,
Der Pfarrer het vom Himmel gredt,
Er seit vo üsem Herrgett
Und wi-n-er's allne Lüte zwäggmacht het.

Mys Müeti loht ne brichte
Und lost und luegt e lieblig a:
«Chönnt ig vom Herrgett wünsche,
Ig möcht's im Himmel wi uf Ärde ha!»

Aus «Josef Reinhart, Im grüene Chlee»

vorerst seiner eigenen Mutter, der frohmütigen, tapfern Frau, die immer das rechte Wort findet und durch ihr Beispiel erzieht, die lehrt, einen jeden Mitmenschen zu verstehen, auch den unglücklich veranlagten, die nichts nachträgt, nicht verurteilt, sondern Hand bietet und Weg weist, und die selber immer wieder Kraft schöpft aus den Wundern der Natur und der heiligen Schrift. — Ganz verschiedene Mütter und mütterliche Frauen begegnen uns in Josef Reinharts Werken. «Mutterli», die Doktorsfrau und einstige Pestalozzi-Schülerin aber, entspricht des Dichters Idealgestalt einer Mutter, von der er einmal sagt, «daß sie ihre ewigen und schönsten Anlagen zum Heil und zur Rettung der Menschheit entfalten läßt und dafür kämpft, daß die kostbarsten Dinge, die Seele, das Gemütsleben, die Religion im Hause wieder ihren Platz erhalten». Die Heldin des Buches meistert nicht nur ihr eigenes, zum Teil unendlich schweres Schicksal, sondern sie schenkt ihre reichen Gaben des Geistes, der Seele und des praktischen Könnens weiter und wird zum Segen für die eigene Familie, für das ganze Dorf und für viele junge Frauen von nah und fern. Wenn wir damit nur auf eine leuchtende Blume aus dem herrlichen Immortellenstrauß des Dichterwerks hingewiesen haben, so möchten wir wünschen, daß unsere Leserinnen selbst weitere Wunderblumen und -blümchen pflücken und dabei Josef Reinharts ewige Gesichte und Gestalten neu erleben! Unserm Dichter Josef Reinhart aber danken wir aus vollem Herzen für alles, was er uns aus dem Reichtum seiner Seele geschenkt hat und wünschen ihm zum kommenden Verenatag Freude und Gnade für sein weiteres

Wirken. Der letzte Vers seines Dankesspruchs vor zwanzig Jahren hat sich reich erfüllt und möge sich weiter erfüllen:

Fast will die Rührung wieder Meister werden:
Wozu? — Im Garten glänzt der Sonnenschein!
Der Sonne Kraft wirkt ewig jung auf Erden:
Wir dürfen ihrer Wunder Boten sein!

A. v. V.

Wir möchten noch darauf hinweisen, daß in den nächsten Tagen eine Gedenkschrift erscheint «Freu di!» von Dr. Fritz Wartenweiler (Rotapfelverlag), die allseitig und originell Leben und Werk des Dichters schildert.

Die chirurgische Abteilung der Pflegerinnenschule in Zürich

Frau A. Farner-Hasler hat uns an der Jahresversammlung durch ihr Kurzreferat über Schwesternwerbung die Pflegerinnenschule näher gebracht. Sie ist dabei auf reges Interesse gestoßen. Wir freuen uns deshalb, ein Referat von Dr. med. Marie Lüscher (Chirurgie FMH), leitende Ärztin der chirurgischen Abteilung der Pflegerinnenschule, im «Zentralblatt» veröffentlichen zu dürfen, das uns einen gründlichen Einblick in diesen Spitalbetrieb bietet. (Die Redaktion).

Sie, die Sie zur Pflegerinnenschule nähere Beziehungen haben, wissen natürlich, daß das Krankenhaus neben einer geburtshilflichen, einer gynäkologischen, einer internmedizinischen und einer Kinderabteilung auch eine *selbständige chirurgische Abteilung* besitzt, die allen Anforderungen der modernen Chirurgie entspricht und auch fortlaufend weiter ausgebaut und entwickelt wird. In Kreisen, die der Pflegerinnenschule weniger nahe stehen, ist diese Tatsache aber noch häufig nicht oder kaum bekannt, und es besteht vielfach die Meinung, in der Pflegerinnenschule würden nur ausgesprochene Frauenleiden behandelt und operiert.

Bei Eröffnung der «Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital», wie das Haus ursprünglich hieß, im Jahre 1901, wurde zur 1. Chefärztin Fräulein Dr. Anna Heer gewählt, deren Initiative wir die Gründung dieses Frauenwerkes ja auch verdanken. Fräulein Dr. Heer war Gynäkologin. Das Haus verfügte bei seiner Eröffnung zunächst nur über 60 Betten. So war es ganz natürlich, daß in den ersten Jahren das Hauptgewicht auf Geburtshilfe und Frauenheilkunde lag, während die übrigen Fächer zahlenmäßig stark zurücktraten. Von einer räumlichen Trennung der Abteilungen war damals noch keine Rede, die Kranken der verschiedenen Fachgebiete lagen mehr oder weniger zufällig durcheinandergemischt.

Im Eröffnungsjahr der Pflegerinnenschule, 1901, betrug die Zahl der chirurgischen Kranken nur *14* auf 120 gynäkologische und 108 geburtshilfliche Patientinnen. Auch handelte es sich anfänglich im ganzen nur um *leichte Eingriffe,* wie etwa Eröffnung von Eiterherden, Entfernung von kleinen Geschwülsten, Operationen von Bauchbrüchen. Zur Ausführung der Letztern wurde ein Chirurg aus der Stadt (Herr Dr. Schuler) beigezogen.

Man muß sich nun allerdings darüber klar sein, daß die Chirurgie von 1900 noch nicht die Chirurgie von heute war. Die ungeheure Entwicklung, welche die Chirurgie in der 1. Hälfte des XX. Jahrhunderts durchmachen sollte, stand damals erst gerade im Begriff sich anzubahnen. Nur 20 Jahre früher, um 1880, war eine der wichtigsten Grundlagen zu dieser Entwicklung, nämlich das *Prinzip der Asepsis,* des Arbeitens mit keimfreien Instrumenten beim Operieren, überhaupt erst entdeckt

worden. Man hatte herausgefunden, daß man durch Erhitzen auf 100 bis 112 Grad Instrumente und Wäsche sterilisieren, das heißt keimfrei machen kann. Vorher war es praktisch bei jeder Operation zu einer Infektion der Wunde mit Eiterbakterien und damit zu wochenlanger Eiterung, wenn nicht gar zum Tod an Sepsis gekommen. Daß unter solchen Umständen jede Operation als ein höchst gefährlicher Angriff auf die Integrität des menschlichen Körpers angesehen und nur im äußersten Notfalle ausgeführt wurde, ist selbstverständlich.

1890 kam zur Sterilisation der Instrumente und der Operationswäsche noch der Gebrauch steriler Gummihandschuhe hinzu, und es begann die Ära der eiterlosen Wundheilung, die überhaupt erst die Vornahme komplizierterer Eingriffe erlaubte. Damals wurden *die ersten Magenoperationen* zur Entfernung von Magengeschwüren oder von Magenkrebs ausgeführt. Man begann, bei Gallensteinkranken die Gallenblase zu entfernen. Ja, sogar die Blinddarmoperation, die heute wohl die am häufigsten ausgeführte Operation überhaupt ist, wurde erst 1883 zum erstenmal in Europa gemacht, und es dauerte noch mehr als 20 Jahre, bis sie sich völlig durchgesetzt hatte.

Um 1900 standen den Chirurgen noch kaum *Röntgenapparate* zur Verfügung, um ihnen die Knochenbruchbehandlung zu erleichtern, ein Zustand, den man sich heute kaum mehr vorstellen kann.

Was die *Narkose* betrifft, so machte man um 1900 hauptsächlich Äther- und Chloroformnarkosen, und zwar in der Form der sogenannten Tropfnarkose, bei welcher das Narkosemittel einfach auf eine mehrfach zusammengelegte Gaze getropft wird, welche, von einem Drahtgestell gehalten, über Mund und Nase des Patienten liegt. Daß auf dem Gebiete der Narkose im Laufe der letzten zehn Jahre nochmals enorme Fortschritte gemacht worden sind, ist Ihnen wahrscheinlich bekannt. Wir wollen nachher noch etwas näher darauf eingehen.

In der Pflegerinnenschule ging die Entwicklung des chirurgischen Faches zunächst ziemlich langsam vor sich. Die Zahl der chirurgischen Patienten schwankte in den ersten 30 Jahren etwas unregelmäßig zwischen 20 und 95, während die Gesamtpatientenzahl in der selben Zeitspanne von 422 auf über 3000 anstieg. Von 1906 an wurden die chirurgischen Patientinnen, da Herr Dr. Schuler inzwischen gestorben war, von der damaligen Hausärztin und späteren langjährigen Chefärztin Fräulein Dr. *Anna Baltischwiler* betreut. Sie hatte schon seit der Eröffnung der Pflegerinnenschule zu deren Ärzteschaft gehört, besaß vor allem eine sehr gute gynäkologische und geburtshilfliche Ausbildung und war in jeder Hinsicht die rechte Hand der Chefärztin, die sie auch viel vertreten mußte. Daneben assistierte sie Dr. Schuler bei den chirurgischen Operationen und machte schließlich im Winter 1905—1906 noch einen speziellen Studienaufenthalt auf der chirurgischen Abteilung des Kantonsspitals Münsterlingen, so daß sie nachher befähigt war, die kleine chirurgische Abteilung der Pflegerinnenschule neben ihrer frauenärztlichen Tätigkeit selbständig zu führen. Die chirurgische Arbeit blieb jedoch für Fräulein Dr. Baltischwiler, welche als Gynäkologin ja eine wahre Berühmtheit erreicht hat, doch ein Nebenfach. Große und größte Operationen wurden damals noch nicht gemacht, und die Patientenzahl blieb auf unter 100 beschränkt.

Erst 1933, als das Haus eine eigene ausgebildete Chirurgin in seinen Ärztestab aufnahm, ging die chirurgische Patientenzahl erstmals über 100, um von da an stetig und gleichmäßig anzusteigen. Frau *Dr. Friedl,* unsere jetzige sehr verehrte Chefärztin, war viele Jahre bei Prof. Clairmont auf der chirurgischen Klinik des Kantonsspitals Zürich Assistenzärztin und später stellvertretende Oberärztin gewesen.

Sie hatte von jeher eine besondere Liebe und Begabung für die chirurgische Tätigkeit gehabt und auch den Mut aufgebracht, sich in diesem, von Frauen sonst selten gewählten Fachgebiet auszubilden. Sie entfaltete rasch eine fruchtbare, erfolgreiche Tätigkeit, welche bald einen stark vermehrten Andrang von chirurgischen Patienten zur Folge haben sollte.

Inzwischen hatte sich, wie wir gesehen haben, die Gesamtpatientenzahl der Pflegerinnenschule derart vermehrt, daß eine *Erweiterung des Krankenhauses* unumgänglich geworden war. Schon 1908 war die Zahl der Krankenbetten durch den Bau eines eigenen Schwesternhauses von 60 auf 80 erhöht worden. Im Laufe der Jahre hatte jedoch die Pflegerinnenschule das Vertrauen und die Zuneigung der Bevölkerung in einem Maße gewonnen, das den vorhandenen Raum als völlig ungenügend erscheinen ließ. So wurde eine großzügige bauliche Erweiterung der Anstalt geplant und in Angriff genommen, und 1936 konnte die Pflegerinnenschule in ihrer neuen Gestalt, so wie Sie sie heute kennen, eröffnet werden. Das neue Krankenhaus verfügte über 200 bis 210 Betten (plus 48 Betten für Neugeborene), und es war nun auch eine *Gliederung in fünf Abteilungen,* entsprechend den fünf Fachgebieten der Gynäkologie, Geburtshilfe, Medizin, Chirurgie und Kinder, vorgenommen worden. Eine gut eingerichtete Röntgenabteilung ergänzte das moderne Spital. Der Name «Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital» wurde, da er das Gewicht allzusehr auf Geburtshilfe und Gynäkologie legte, abgeändert in «Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich».

Damit waren nun für unsere chirurgische Abteilung auch äußerlich alle Bedingungen zu einer selbständigen und fruchtbaren Entwicklung gegeben. Die Zahl der behandelten Patientinnen betrugt auf der chirurgischen Abteilung in den fünfjährigen Zeitabschnitten von 1931 bis 1935 557, von 1936 bis 1940 1628, von 1941 bis 1945 1974 und von 1946 bis 1950 2275. In steigendem Maße wurden auch große und größte Operationen ausgeführt. Der Operationssaalbetrieb wurde zunehmend ausgebaut, das Instrumentarium sukzessive ergänzt. Entsprechend der Tradition unseres Frauenwerkes wurde auch auf eine besonders sorgfältige *Vorbereitung* der Patienten zur Operation und Nachbehandlung nach erfolgtem Eingriff starkes Gewicht gelegt. Der pflegerischen Seite der Behandlung Operierter wurde größte Beachtung geschenkt. Aus den Stunden, welche Frau Dr. Friedl den Schülerinnen über chirurgische Krankenpflege erteilte, ging schließlich ihr ausgezeichnetes «Lehrbuch der Chirurgie für das Pflegepersonal» hervor, welches 1943, im Verlag Schultheß, Zürich, erschien.

Frau Dr. Friedl wandte ihr Interesse aber nicht nur der Ausbildung der Krankenschwestern zu, sondern war sich bewußt, daß die Gründerinnen der Pflegerinnenschule sich als zweite Hauptaufgabe die berufliche Ausbildung junger Ärztinnen gestellt hatten. Sie dachte schon frühzeitig daran, für das Haus einen geeigneten Nachwuchs an jungen, fähigen Ärztinnen heranzubilden und unterzog sich mit größter Geduld der oft mühsamen Aufgabe, jungen, noch ungeübten Händen persönlich zu helfen bei kleinen und später auch größern Eingriffen, und die Probleme jedes einzelnen Falles wurden in intensiver Diskussion geklärt und erläutert. Jeder, der die Verhältnisse an chirurgischen Kliniken näher kennt, weiß, daß diese Art der individuellen Ausbildung junger Kräfte etwas ganz Außerordentliches ist und sehr selten gefunden wird. So schätzten sich denn die Assistentinnen glücklich, bei einem solchen Meister in die Lehre gehen zu dürfen, und mehrere von ihnen erhielten von Frau Dr. Friedl eine vollständige Ausbildung in der operativen Technik, sowohl in Chirurgie als auch in Gynäkologie.

Auch die Verfasserin dieses Artikels hatte das Glück, sich zu diesen Bevorzugten zählen zu dürfen, und nach weitern Studienjahren in den chirurgischen Kliniken von Heidelberg und Zürich sowie in den Vereinigten Staaten wurde ihr vom Leitenden Ausschuß im Sommer 1953 die Leitung der allgemeinen chirurgischen Abteilung anvertraut, da Frau Dr. Friedl wegen Überlastung einen Teil ihrer Arbeit abzugeben wünschte.

Um einen bessern Begriff von der gesamten Arbeit zu vermitteln, ist es notwendig, auf einige

spezielle Kapitel der chirurgischen Tätigkeit

einzugehen, in welchen in den letzten Jahren nochmals besondere Fortschritte gemacht worden sind.

In allererster Linie wäre da die *Narkose* zu nennen. Von einer guten Narkose verlangen wir drei Dinge:

1. soll der Patient das Bewußtsein verlieren, er soll in einen schlafähnlichen Zustand versetzt werden, aus dem er nicht ohne weiteres erweckbar ist;
2. soll die Schmerzempfindung ausgelöscht sein, was mit der Bewußtlosigkeit an und für sich nicht unbedingt gewährleistet ist. Bekanntlich kann man auch im Schlaf Schmerz empfinden;
3. soll die Muskulatur möglichst weitgehend erschlafft und gelähmt sein, damit der Patient die Operation nicht durch unwillkürliche Bewegungen stört. Die Erschlaffung ist von besonderer Wichtigkeit bei allen Bauchoperationen, da man bei gespannten Bauchmuskeln dieselben nicht genügend auseinanderziehen kann, um den nötigen Zugang zu den innern Organen zu verschaffen.

Es ist nun eine Tatsache, daß alle gebräuchlichen Narkosemittel, vor allem auch der viel verwendete Äther, zuerst das Bewußtsein, dann die Schmerzempfindung und erst zuletzt die Muskulatur lähmen. Mit andern Worten: es braucht zur Erschlaffung der Muskulatur eine sehr tiefe Narkose, wie sie nur durch die Verabreichung großer Mengen Narkosemittel erreicht werden kann. Gegen diese tiefe Narkose werden aber heutzutage, besonders wenn sie mehrere Stunden lang unterhalten werden muß, einige schwerwiegende Einwände gemacht.

Sie richten sich speziell gegen die tiefe Äthernarkose:

1. Die Lähmung der Muskulatur betrifft natürlich auch die Atemmuskeln am Brustkorb. Die Atmung geschieht fast nur noch durch Zwerchfellbewegungen und wird damit ungenügend. Der Organismus erhält zu wenig Sauerstoff, was man oft an einer gewissen Blaufärbung des Patienten erkennen kann.
2. Infolge Lähmung der Atemmuskulatur hustet der Patient nicht genügend aus, anderseits reizt der Äther die Schleimhäute der Luftwege zu vermehrter Schleimbildung. Wird dieser Schleim nicht frühzeitig ausgehustet, so kann er Äste der Luftröhre verstopfen. In den betreffenden ausgeschalteten Lungenbezirken kommt es dann sehr leicht zu Stauungen. Es entsteht die als Komplikation nach Operationen so gefürchtete Lungenentzündung.
3. In den tiefen Stadien der Äthernarkose ist nicht nur die Bewegungsmuskulatur gelähmt, sondern auch die Muskulatur in der Wand der Blutgefäße. Es kommt also zu einer Erweiterung und Erschlaffung des gesamten Blutgefäßsystems, das Blut sammelt sich der Schwere nach in den abhängigen Körperpartien. Dadurch kann dem übrigen Körper so viel Blut entzogen werden, daß ein lebensbedrohlicher Zustand, den wir Schock nennen, entsteht.

Alle diese Nachteile werden durch die *modernen Narkoseverfahren* vermieden. Man begnügt sich heute mit einer ganz oberflächlichen Narkose, welche nur eben

das Bewußtsein und die Schmerzempfindung ausschaltet. Die Muskelerschlaffung aber erreicht man durch Anwendung von *Curare,* einer Substanz, die die Indianer schon seit Jahrhunderten kannten und als Pfeilgift verwendeten. Das Curare hat keine andern Wirkungen auf den Körper als eben diejenige, die Bewegungs- und Atemmuskulatur zu lähmen. Die von den vergifteten Pfeilen getroffenen Tiere konnten sich nicht mehr bewegen, sanken nieder und starben an Atemlähmung. Auch beim Menschen wird durch höhere Curaregaben die Atemmuskulatur inklusive Zwerchfell schließlich vollständig gelähmt, und es muß dann die Atmung künstlich durch den Narkotiseur ausgeführt werden. Man benötigt dazu einen Narkoseapparat mit geschlossenem System, das heißt, daß das Gemisch aus Sauerstoff und Narkosemittel, das der Patient einatmen soll, in einem gegen die Außenluft völlig abgeschlossenen System von Röhren und Schläuchen zirkuliert und somit auch unter einem gewissen Druck in die Lunge des Patienten gepumpt werden kann.

Man kann das Gas durch eine dicht auf dem Gesicht sitzende Maske in die Atemwege des Patienten leiten oder, noch sicherer, durch einen in die Luftröhre selbst eingelegten Gummischlauch. Dieses letztere Verfahren, die sogenannte *Intratracheal-Narkose,* ist die zweite wichtige Errungenschaft der modernen Narkosetechnik und wurde ungefähr gleichzeitig mit dem Curare eingeführt.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die modernen Verfahren es erlauben, den Patienten in einer ganz oberflächlichen Narkose zu halten, dabei aber doch eine maximale Muskelerschlaffung zu erreichen und zudem noch durch dauernde künstliche Beatmung und Zufuhr von Sauerstoff alle die Schädigungen zu vermeiden, die bei der frühern Narkose durch ungenügende Atmung des Patienten entstanden.

Natürlich darf man sich nun nicht vorstellen, daß man heutzutage auch alle kleinern Eingriffe in Intratracheal-Narkose ausführt; dazu ist das Verfahren zu kompliziert und der Aufwand zu groß. Jedoch bei den größern Operationen, die länger als eine oder zwei Stunden dauern, wird in letzter Zeit zunehmend die neue Narkose angewendet, und es ist erstaunlich, zu sehen, wie viel leichter die Patienten große Eingriffe überstehen.

Ebenfalls große Fortschritte wurden in letzter Zeit auf dem Gebiet des

Blut- und Flüssigkeitsersatzes

gemacht. Das Wasser ist für den Ablauf sämtlicher Lebensvorgänge im Organismus von größter Wichtigkeit und macht beim Erwachsenen zirka 70 % des Körpergewichtes aus. Schon ein Verlust von 10 % des Körpergewichtes an Wasser kann zu schweren Störungen führen. Die ersten Forschungsarbeiten über diese Erscheinungen wurden im XIX. Jahrhundert an Cholerakranken gemacht, welche infolge ihrer unstillbaren Durchfälle oft viele Liter Flüssigkeit innerhalb weniger Stunden verloren und dabei in einen Zustand extremster Austrocknung und Schwäche kamen, von dem sie sich meist nicht mehr erholten. Es zeigte sich bei diesen Kranken, daß es nicht möglich war, die Flüssigkeit auf dem normalen Wege, also durch Trinken, zu ersetzen. Der durch die Krankheit geschädigte Darmkanal war gar nicht mehr imstande, das zugeführte Wasser aufzusaugen, sondern wurde durch dasselbe nur zu neuen Durchfällen gereizt. Erst als man es wagte, Flüssigkeit direkt ins Blut einlaufen zu lassen, erzielte man plötzlich Aufsehen erregende Besserungen, und durch den weitern Ausbau dieser Methode konnte die Mortalität der Cholera beträchtlich gesenkt werden. An den gleichen Cholerakranken fand man auch damals schon heraus, daß zugleich mit dem Wasserabgang immer auch

ein beträchtlicher Verlust an Salzen eintrat, und daß es unbedingt notwendig war, auch diese Salze dem Organismus wieder zuzuführen, wenn man eine andauernde Besserung erreichen wollte. Nur mit Hilfe von Salzen ist nämlich der Körper imstande, Flüssigkeit zurückzuhalten und zu speichern. Es entstand aus diesen Erkenntnissen die moderne Infusionsbehandlung, die heute zum eisernen Bestand jeder chirurgischen Station gehört.

Auch unsere Operierten können nämlich häufig vorübergehend nicht trinken. Nach Eingriffen im Bauch sind Magen und Darm gewöhnlich einige Zeit gelähmt und können Flüssigkeit nicht aufsaugen. Wenn Operationen am Magen-Darm-Kanal selbst ausgeführt worden sind und neue Nahtverbindungen an diesen Organen hergestellt wurden, dürfen die Patienten manchmal während mehrerer Tage nicht trinken. Ein besonders schwieriges Problem stellen auch die Kranken mit Bauchfellentzündung dar, die oft tage-, ja wochenlang alles erbrechen, was sie zu sich nehmen. In allen diesen Fällen müssen wir den Patienten Infusionen machen, das heißt wir lassen ihnen Lösungen mit einem bestimmten Gehalt an Salzen oder Traubenzucker langsam tropfenweise in die Blutbahn einlaufen. Bis vor kurzem ging man dabei ziemlich schematisch vor: man gab zirka 1½ Liter Flüssigkeit in 24 Stunden und hatte die Wahl zwischen 5 % Traubenzucker oder 0,9 % Kochsalzlösung, je nachdem man mehr auf Ernährung oder auf Wasserspeicherung Gewicht legte. In den letzten Jahren nun wurde das Schicksal dieser Substanzen im Körper sowie auch der Einfluß des operativen Eingriffes an und für sich auf den Wasser- und Salzhaushalt des Organismus sehr viel genauer erforscht, so daß wir einen viel bessern Einblick in diese Dinge gewonnen haben und auch bei unserer Behandlung sehr viel differenzierter vorgehen können. So wissen wir zum Beispiel heute, daß man einem Operierten im allgemeinen nicht mehr als 4½—5 g Kochsalz in 24 Stunden geben sollte. Wenn man mehr gibt, kommt es zu einer übermäßigen Anreicherung von Salz im Gewebe, da die Nieren des Frischoperierten nicht imstande sind, Kochsalz in normaler Weise auszuscheiden. Speicherung von Salz zieht aber immer Speicherung von Wasser nach sich, es entsteht also eine Wassersucht, die allerdings meist vorübergehend ist, den Heilungsverlauf unter Umständen aber doch stark beeinträchtigen kann. — Anderseits müssen wir berücksichtigen, ob der Patient eventuell Kochsalz irgendwo verliert. So gehen zum Beispiel bei Durchfällen, aber auch bei Erbrechen, große Mengen Kochsalz verloren, die wir natürlich ersetzen müssen. Neben Kochsalz spielen auch noch andere Salze eine Rolle. So kann zum Beispiel bei länger dauernder Infusionsbehandlung ein Mangel an Kalium zustandekommen, der sich in großer Schwäche, Zirkulationsstörungen, Darmlähmung usw. äußert. Bei Zufuhr von Kaliumsalzen gehen diese Krankheitserscheinungen schlagartig zurück. Zur Beurteilung, was für Salze und in welchen Mengen sie zugeführt werden sollen, kann man eigentliche Bilanzen aufstellen, indem man sämtliche Ausscheidungen des Patienten mißt und ihren Salzgehalt qualitativ und quantitativ feststellt. Einen gewissen Anhaltspunkt bekommt man auch durch Messung der prozentualen Salzzusammensetzung im Blut. Neben der Salzbilanz muß auch eine Flüssigkeitsbilanz aufgestellt werden, wobei sämtliche Verluste, auch zum Beispiel diejenigen durch Schwitzen, berücksichtigt und quantitativ ersetzt werden sollen.

Vermehrte Aufmerksamkeit wird heute auch dem

Eiweißgehalt des Blutes

geschenkt. Bei Hungerzuständen, also auch bei längerer Nahrungsenthaltung nach Operationen, kann das Bluteiweiß stark absinken. Dasselbe kann passieren, wenn der Körper eine stark eiweißhaltige Flüssigkeit, zum Beispiel aus ausgedehnten

Brandwunden, in größern Mengen ausscheidet. Das Blut verliert dadurch, ähnlich wie bei zu geringem Salzgehalt, die Fähigkeit, Flüssigkeit in der Gefäßbahn zurückzuhalten. Durch Infusionen zugeführte Lösungen laufen schon nach wenigen Stunden durch die Gefäßwände hindurch ins Gewebe ab. Es kommt zur Gewebswassersucht, die zirkulierende Blutmenge aber wird zu klein, was zum lebensbedrohlichen Schock führen kann. Wir werden also bei Schwerkranken das Bluteiweiß von Zeit zu Zeit bestimmen und bei drohender Gefahr sofort Eiweiß in Form von Blut, Plasma (das heißt Blut ohne Blutkörperchen) oder Eiweißpräparaten zuführen. Blut wird überhaupt in viel größerm Umfang als früher vor, während und nach Operationen verwendet. Man steht heute auf dem Standpunkt, daß praktisch jeder Blutverlust bei einer Operation, auch wenn er noch so klein ist, sofort *ersetzt* werden sollte, um dem Patienten die beste Chance für eine gute Rekonvaleszenz zu geben. Vor jeder größern Operation werden entsprechende Blutkonserven schon am Abend vorher bereitgestellt.

Ein weiteres Gebiet, in dem in den letzten Jahren Fortschritte erzielt worden sind, ist dasjenige der

Thrombose-Prophylaxe

Thrombose nennen wir eine Gerinnselbildung in der Gefäßbahn, vor allem in den großen Venen der Beine und des Beckens. Die große Gefahr der Thrombose ist die, daß sich das an der Venenwand haftende Gerinnsel loslösen kann. Es wird dann vom Blutstrom mitgerissen, gelangt in das Herz und von dort in die Hauptlungenschlagader, die es unter Umständen vollständig verstopfen kann, was zum sofortigen Tod führt. Dieses Ereignis nennen wir eine *Lungenembolie*. Wenn es sich nur um ein kleineres Gerinnsel handelt, so verstopft es nur einen mehr oder weniger peripheren Ast der Lungenschlagader, der Patient kann sich wieder erholen.

Bei der Entstehung einer Thrombose spielen drei Faktoren eine Rolle:

1. Verlangsamung der Blutströmung, zum Beispiel infolge schlechter Herztätigkeit oder durch die absolute Ruhelage nach Operationen, Knochenbrüchen usw.;
2. Schädigung der Venenwand, zum Beispiel durch Entzündung, Quetschung, Unterbindung von Gefäßen bei Operationen;
3. Veränderungen des Blutes selbst, vor allem Eindickung desselben und Erhöhung der Gerinnungsfähigkeit.

Zur *Prophylaxe* der Thrombose bei Operierten hat man schon seit Jahren alle möglichen Maßnahmen ergriffen. So wurde vor allem versucht, die Zirkulation, besonders in den Beinen, anzuregen. Beinmassage, Bettgymnastik und Früh-Aufstehen nach Operationen gehören bei uns schon seit Jahrzehnten zur Nachbehandlung. Bei besonders Gefährdeten, zum Beispiel Krampfaderpatienten, werden die Beine hoch gelagert, um den Rückfluß des Blutes aus den Beinvenen gegen das Herz zu fördern. Zur allgemeinen Anregung der Zirkulation werden Herz- und Kreislaufmittel gegeben. Der Bluteindickung wird durch genügende Flüssigkeitszufuhr entgegengewirkt. Die Anwendung gerinnungshemmender Substanzen wurde ebenfalls schon früh versucht. So gab man etwa Hirudin, eine Substanz aus dem Speichel der Blutegel, gewisse Schlangengifte oder auch Roßkastanien-Extrakte. Alle diese Stoffe hatten jedoch nur eine sehr schwache und unsichere Wirkung auf die Gerinnungsfähigkeit des Blutes. Erst in den letzten Jahren ist es gelungen, Substanzen herzustellen, die nun wirklich eine sehr intensive und konstante Wirkung auf die Blutgerinnung haben. Es sind dies die sogenannten *Anti-Koagulantien,* deren

Einführung einen ganz enormen Fortschritt in der Prophylaxe und auch Behandlung der postoperativen Thrombose gebracht hat.

Man kann mit diesen Mitteln die Gerinnungsfähigkeit des Blutes auf 20 % oder 15 % der Norm herabsetzen. Wenn man unter 10 % sinkt, so droht die Gefahr von Blutungen. Zur Thrombose-Prophylaxe soll die Gerinnungsfähigkeit des Blutes zwischen 15 und 25 % der Norm gehalten werden. Leider ist diese Behandlung noch immer ziemlich kostspielig, und zwar nicht etwa, weil die Medikamente besonders teuer wären, sondern weil wir gezwungen sind, durch eine Laboratoriumsuntersuchung die Blutgerinnungsfähigkeit täglich oder jeden 2. Tag zu untersuchen, um sie auf der gewünschten Höhe halten zu können. So ist es uns nicht möglich, diese wirksame Prophylaxe einfach prinzipiell bei allen unsern Operierten anzuwenden, hingegen sollte sie unbedingt bei den besonders gefährdeten Kranken, etwa solchen, die schon einmal eine Thrombose gehabt haben, oder Träger starker Krampfadern sind, und ferner bei allen denjenigen Operationen, die erfahrungsgemäß leicht zu Thrombosen führen, gemacht werden.

Dies sind nur einige wenige Beispiele, die Ihnen zeigen sollen, wie die medizinische Wissenschaft dauernd vorwärts schreitet, und wie ihre Forschungsergebnisse praktisch in der Chirurgie Verwendung finden. Noch auf vielen andern Gebieten sind entsprechende Resultate erzielt worden. Ich möchte nur noch erinnern an die *Antibiotika,* wie Penicillin, Aureomycin usw., diese aus Schimmelpilzen gewonnenen Stoffe, die gegen Bakterien so außerordentlich wirksam sind, daß die sogenannten septischen Krankheiten ihren Schrecken weitgehend verloren haben.

Riesige Fortschritte wurden seit der Einführung der neuen Narkoseverfahren auf dem Gebiete der *Lungenchirurgie* erzielt. So kann man jetzt ganze Lungenlappen oder einzelne Segmente derselben entfernen. Nicht nur bei Lungenkrebs, sondern auch bei Tuberkulose werden solche Eingriffe ausgeführt. Und in allerjüngster Zeit hat man sich sogar an *Herzoperationen* gewagt. Schwere Herzfehler können heute unter Umständen durch einen operativen Eingriff so stark gebessert werden, daß Patienten, die vorher schon in der Ruhe an Atemnot leiden, nachher wieder arbeitsfähig werden und ein gewisses Maß körperlicher Anstrengung ohne Beschwerden ertragen können.

Die Pflegerinnenschule ist zwar traditionsgemäß kein Forschungsinstitut, und es sollen nur bereits erprobte und bewährte Behandlungsarten angewendet werden. Trotzdem ist es unbedingt notwendig, sich über neuaufkommende Methoden dauernd auf dem laufenden zu halten, sie gründlich zu prüfen und eventuell durch Studienaufenthalte bei kompetenten Fachleuten an Ort und Stelle kennenzulernen. Nur so kann entschieden werden, was wirklich wertvoller Fortschritt und was vielleicht nur eine vorübergehende Modeströmung ist. Die Pflegerinnenschule darf nicht veralten, sie muß mit den modernen Entwicklungen Schritt halten, wenn sie ihren guten Namen behalten soll.

Generalbericht

Wir bereiten den Druck des Generalberichtes vor. Die Namen und Adressen, die er enthält, haben für ein volles Jahr Gültigkeit. *Helfen Sie uns, daß sie nicht schon beim Erscheinen überholt sind!* Melden Sie umgehend bei der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, alle im Laufe des Jahres eingetretenen Änderungen in der Besetzung des Präsidiums Ihrer Sektion. Bereits mitgeteilte Änderungen sind berücksichtigt. Wir danken Ihnen.

Berichte aus unsern Sektionen

Rheinfelden — Hundertjahrfeier

Im vergangenen Mai waren es hundert Jahre her, seitdem initiative Frauen unserer Stadt — von gemeinnützigen Gedanken geleitet — sich zu einem Verein zusammengeschlossen hatten, der dann dem im Jahre 1888 in Aarau gegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein als dritte Sektion beitrat. Mit Frau Kalenbach-Schröter, der Schwester des ersten christkatholischen Pfarrers und bekannten Historikers, stellten die Rheinfelderinnen gleich auch eine führende Mitarbeiterin des ersten Zentralvorstandes, die während vieler Jahre dessen Blatt «Quartalsberichte des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins» mit großem Geschick redigierte. Aber auch die eigentliche Gründerin und erste Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Frau Maria Rosina Gschwind, war in Rheinfelden keine Unbekannte, kam sie doch als Pfarrfrau im benachbarten Kaiseraugst öfters zu Vorträgen in die Waldstadt, wo man mit großem Verständnis dem Werden und Wachsen der von ihr im eigenen Pfarrhaus eingerichteten ersten Haushaltungsschule seine Aufmerksamkeit schenkte. Als dann 1889, nach Überwindung vieler Widerstände, von seiten der Behörden die Haushaltungs- und Dienstbotenschule in Buchs eröffnet werden konnte, wurde ebenfalls eine Rheinfelderin, Fräulein Elise Moser, mit der Leitung betraut. Auch die zweite Zentralpräsidentin, Frau Gertrud Villiger-Keller — Tochter des bekannten aargauischen Staatsmannes Augustin Keller — war eine Landsmännin.

Dies also ist in großen Zügen der historische Hintergrund jener denkwürdigen Jubiläumsfeier, welche am 9. Mai 1955 eine überaus große Zahl festlich gestimmter Mitglieder und Gäste im reich mit Blumen geschmückten «Salmen»-Saal vereinigte. Jugendfrischer Gesang eines Schülerinnenchores leitete sinnvoll über zu dem reichhaltigen Rückblick, den die Vorsitzende, Frau *M. Heß,* über die Tätigkeit in den verflossenen 100 Jahren bot. Es spiegelte sich darin unwillkürlich auch das Zeitgeschehen, indem gerade die außerordentlichen Weltereignisse immer auch in besonderm Maße gemeinnütziger Hilfe riefen. So hörten manche zum ersten Male von der *Suppenanstalt,* welche der Verein bereits vor 1914 für Schulkinder in der kalten Jahreszeit unterhielt und welche dann in den Kriegsjahren auch manch bedrängter Familie wirksame Hilfe bot. 1945, nach dem deutschen Zusammenbruch, wurde wiederum tagtäglich Suppe gekocht, doch diesmal für die notleidende badische Nachbarschaft, wo zunächst 1640 Kinder, später auch die über 65 Jahre Alten regelmäßig ihre Portion erhielten. Diese zweijährige Aktion erforderte damals Opfer an Zeit und Geld; aber der spürbare Segen war reiche Entschädigung. — Doch auch die Bedürfnisse im eigenen Lande blieben während des letzten Krieges nicht vergessen. So arbeiteten wir in der Fürsorge für unsere Soldaten kräftig mit. Daß wir den zahllosen *Flüchtlingen* aller Rassen und Nationen im Rheinfelder Auffanglager unsere besondere Hilfe angedeihen ließen, versteht sich von selbst.

Diese wenigen außerordentlichen Aktionen, zu denen auch der große, erfolgreich verlaufene Basar zugunsten des umgebauten und modern erweiterten Bezirksspitals Rheinfelden unmittelbar nach dem Krieg zu zählen ist, vermögen jedoch die Bedeutung all dessen nicht zu beeinträchtigen, was Jahr für Jahr in aller Stille zum Wohle der Armen und Bedrängten geleistet worden ist. Wir denken an die stets wieder-

kehrende Weihnachtsbescherung bedürftiger Kinder und Betagter, die Ausstattung von Kommunikanten und Konfirmanden für ihren festlichen Tag. Zahllos sind die Fälle, in denen wir die Kosten von Kuren, Operationen, Wäscheanschaffungen und Rechnungen aller Art tragen halfen. Und wieviel willkommene Linderung haben doch die Tausende monatlicher *Gutscheine* für Milch, Brot und sonstige Lebensmittel schon bringen dürfen! Selbstverständlich ging der Verein auch beim Auf- und Ausbau der verschiedenen sozialen Institutionen, die heute gar nicht mehr wegzudenken sind, pionierhaft voran. So betrachtet er Mütterberatung, Säuglingsfürsorge, Kindergarten, Tuberkulosefürsorge, Haus- und Krankenpflege nach wie vor als seine «Kinder», auch wenn dieselben heute teilweise auch recht selbständig dastehen. Alle diese Institutionen haben sich denn auch an der Geburtstagsfeier ihrer «Mutter» vertreten lassen. Der Initiative unserer Frauen ist es auch zu verdanken, daß heute bereits zwei Frauen *Sitz und Stimme* in der *städtischen Schulbehörde* haben. Auch darin kommt das Interesse zum Ausdruck, das wir je und je gerade den Problemen der Jugend entgegenbrachten. So konnte bereits 1924 eine Berufsberatungsstelle für die weibliche Jugend eröffnet werden, wo man diese besonders für den Dienst in Haushaltungen zu gewinnen sucht, so lange, bis unser Postulat nach einem obligatorischen Haushaltlehrjahr verwirklicht ist.

Aber auch die geistigen Bildungsbestrebungen finden bei uns stets großes Verständnis. So beteiligen wir uns aktiv in der Kommission für die neuerstandene Volkshochschule.

Wie die Präsidentin zu diesem Rückblick betonte, soll er nicht wohlgefälliger Selbstbetrachtung dienen, sondern Anlaß sein, um aus der Erkenntnis des Vergangenen Einsicht und Mut für zukünftiges Wirken zu schöpfen.

Worte der Anerkennung und Aufmunterung fand die Vertreterin des Zentralvorstandes, Frau *Rohr* aus Zürich, die nicht bloß dessen Grüße und Wünsche, sondern auch ein willkommenes Gratulationsgeschenk überbrachte. Die Behörden der Stadt sowie die Geistlichen der drei Landeskirchen ließen durch ihr Erscheinen sowie durch ihre anerkennenden Worte spüren, wie sehr unsere Tätigkeit auch an diesen Stellen gewürdigt und geschätzt wird.

Nachdem die drei Sätze aus Schuberts «Forellenquintett» verklungen waren, ergriff noch Herr Pfr. H. Frei das Wort, um in aller Kürze auf die *Dringlichkeit vermehrter Altersfürsorge* auch in geistig-seelischer Hinsicht hinzuweisen und alle Anwesenden sowie die gesamte Öffentlichkeit aufzurufen, alles zu tun, um möglichst bald den Bau eines eigenen Altersheims Wirklichkeit werden zu lassen.

Jetzt, da das Fest vorbei ist, rüsten wir uns alle bereits mit voller Kraft auf den im September stattfindenden *Jubiläumsbasar,* den wir in Zusammenarbeit mit der Kommission für das Rheinfeldner Solbad-Sanatorium durchführen werden. Unser Verein möchte damit nicht nur sein Jubiläumsjahr würdig krönen, sondern vor aller Öffentlichkeit beweisen, daß er gewillt ist, ebenso tatkräftig und pflichtbewußt ins zweite Jahrhundert hineinzuschreiten! *Ursula Frei-Heinz*

Schaffhausen

Als stiller ruhender Pol wirkte im vergangenen Jahr die Sektion Schaffhausen, indem sie ihrer gewohnten, segensreichen Tätigkeit nachging. In sechs Vorstandssitzungen wurden die Vereinsangelegenheiten besprochen. Sechsmal fand auch ein Verkauf in der Brockenstube statt, wo die ihr durch Umzüge, Todesfälle und Haus-

räumungen zugegangenen Waren sehr begehrt waren. Zum erstenmal gelangte im letzten Herbst ein Weihnachtsverkauf von Spielzeug und Kinderbüchern zur Durchführung. Die vorher während eines Monats gesammelten rund 200 Gegenstände fanden einen raschen Absatz. Den Heimarbeiterinnen konnte leider nicht genügend Arbeit zugehalten werden, weil das Militärdepartement keine Aufträge erteilte, doch gelangten Wäschestücke für junge Mütter und als Beiträge an das Ferienheim Heiden zur Anfertigung. Die Waschküche an der Rosengasse erfreut sich noch immer eines regen Zuspruchs trotz den vielen modernern Wäsche-Einrichtungen. Unter zwei Malen vereinigten sich Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter an einer wohlgelungenen Feier. Im übrigen gingen zahlreiche Beiträge an Vereine und Fürsorgestellen, wie dies alle Jahre getan wird.

Die Jahresversammlung fand Ende März statt und erhielt durch einen Vortrag über «Das Land der tausend Seen» eine schöne Bereicherung. Ein Vereinsausflug führte ins Kinderheim Löhningen. Manch neue Anregung holten sich die Präsidentin und ein weiteres Sektionsmitglied an der Jahresversammlung in Davos. Auch sonst ist die Präsidentin in mancher Kommission und Frauenorganisation als Vertreterin der Sektion tätig. Die unvermeidlichen Rücktritte, wie sie immer wieder von Zeit zu Zeit erfolgen, wurden durch die Einstellung neuer Kräfte ersetzt, so daß die Sektion weiterhin Helferin in Nöten und Wegbereiterin des Guten bleiben kann. *-rn-*

Thomas Mann, der große Kulturphilosoph, gestorben

Ganz unerwartet, nach einer ursprünglich recht harmlos aussehenden Venenentzündung, ist Thomas Mann, der bekannte Schriftsteller, am 12. August infolge einer Thrombose, im Zürcher Kantonsspital gestorben.

Thomas Mann wurde am 6. Juni 1875 in Lübeck als Sohn eines Senators und Großkaufmannes und einer Halbkreolin geboren. Schon früh fühlte er sich zur Dichtung hingezogen. Nach dem Tode seines Vaters siedelte die Familie nach *München* über, wo der junge Thomas eine Zeitlang in einer Versicherungsgesellschaft tätig war.

Ein Ruf seines älteren Bruders brachte Thomas Mann nach *Rom;* dort entstand sein großes Gemälde der Dekadenz des damaligen Großbürgertums, *Die Buddenbrooks,* das ihn mit einem Male in die vorderste Reihe der deutschen Gegenwartsliteratur versetzte. Seine großen Leitbilder waren Schopenhauers Skeptizismus, Wagners Mystik und Nietzsches Kulturkritik. Weitere Etappen in seiner schriftstellerischen Entwicklung waren «Der Tod in Venedig», «Tonio Kröger» und vor allem der große Bildungs- und Erziehungsroman aus der Davoser Welt, «Der Zauberberg». Es folgten eine Anzahl weiterer bedeutender Werke.

Thomas Mann hatte als Kulturphilosoph bereits frühzeitig die Natur der aufdämmernden nationalsozialistischen Zeit erkannt. Sein Weg führte in deshalb 1933 vorerst ins Exil in die *Schweiz* und 1939 nach *Amerika,* wo er 1944 das amerikanische Bürgerrecht erwarb. 1947 kehrte der Dichter nach Deutschland zurück und wählte schließlich 1949 unser Land zur endgültigen Wahlheimat. Seinen Lebensabend verbrachte Thomas Mann in *Kilchberg* am Zürichsee.

Staatsbürgerlicher Informationskurs der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Samstag/Sonntag, 24./25. September 1955 im Hotel Gurtenkulm bei Bern

Samstagnachmittag

15.15 bis 15.30 Uhr: Begrüßung der Teilnehmerinnen. 15.30 bis 16.15 Uhr: Vortrag «Die Wirtschaftsfreiheit als Grundlage der demokratischen Gesellschaft». Herr Dr. V. Gawronski, Bern. 16.30 bis 18.30 Uhr: Diskussion. Abends: Gemütliches Beisammensein.

Sonntag

10 bis 10.45 Uhr: Vortrag «Psychologie des Zusammenlebens». Frau Dr. Tina Keller, Nervenärztin, Zürich. 11 bis 12.15 Uhr: Diskussion. Mittagspause. 14.15 bis 15 Uhr: Vortrag «Zehn Jahre erlebter Tätigkeit der Vereinten Nationen». Miss Atkins, Leiterin einer Informationsabteilung der UNO in Genf. 15.15 bis 16.30 Uhr: Diskussion. Abschiedstee und Schluß des Kurses.

Die Kosten betragen für volle Pension von Samstagnachmittag bis Sonntagnachmittag pauschal Fr. 18.— plus Fr. 3.— Kursgebühr. Delegierte von Migliedvereinen und Einzelmitglieder sind von letzterer befreit.

Die Anmeldungen sind bis 15. September zu richten an die Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft, Dr. *Ida Somazzi,* Effingerstraße 85, Bern, oder an die Vizepräsidentin, Dr. med. *Maria Felchlin,* Dornacherstraße 19, Olten.

Buchbesprechungen von M. H.

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg). Während die Julinummer zum umfangreichen Sonderheft zu C. G. Jungs 80. Geburtstag gestaltet wurde, umfaßt die Augustnummer u. a. den Abschluß des Beitrages «Die Psychologie und unsere Zeit» und geht in «Religion und Wissenschaft» und «Gedanken über den alten Menschen» auf Fragen ein, die uns alle angehen.

Der Hochwächter (Haupt, Bern). Ob man durch oder über den Gotthard fährt oder gar in diesem Gebiet wandert, immer gibt es viel zu erfassen, und manche Frage bleibt unbeantwortet. Die dem Gotthard gewidmete Doppelnummer Juli/August ist eine Geschichte vom Land, seinen Leuten und der Technik, die es erschlossen hat. Zwanzig Autoren haben durch ihre Beiträge diese wertvolle und reich illustrierte Dokumentation ermöglicht.

Nellys Kalender für den Monat August ist voll guter Anregungen für sonnige und nasse Sommertage und gelöste Geselligkeit und führt in das Buch von Dr. med. H. P. Rusch «Naturwissenschaft von Morgen» ein, auf das wir noch zurückkommen werden.

Elternhilfe: Illustrierte Monatsschrift zur Pflege und Erziehung des Kindes, mit Kinderzeitung «Der Jugend Freund» (Loepthien, Meiringen). In einer Zeit, da die Eltern, um sich in Erziehungs- und Schulfragen besser beraten zu lassen, sich oft organisatorisch zusammenschließen, sei wieder einmal auf die im 29. Jahrgang stehende Zeitschrift hingewiesen, die sich nun ein neues und ansprechendes Gewand zugelegt hat.

Kalender: Sie sind jeweilen die ersten Boten eines noch unbekannten Jahres mit einer ungewohnten Endzahl.

«Mutter und Kind» (Loepthien, Meiringen) behält sein bemerkenswert hohes Niveau, ist es doch diesem Jahrbuch gelungen, sich Mitarbeiter wie Helene Stucki, Elisabeth Müller, Magda Neuweiler, Prof. Tramer und Hans Zulliger zu sichern.

Schweizer Wanderkalender. Sein Reinerlös geht an unsere rund 160 Schweizer Jugendherbergen. Die Photoaufnahmen dieses Wochenabreißkalenders mit den monatlichen bunten Postkarten bilden einen künstlerisch hochwertigen Reiseanreger eigener Art, der sich besonders auch als Geschenk, auch für Freunde unserer Heimat im Ausland, eignet.

Reklameabteilung KNORR / Trümpler

Ein kühler Milchtrunk für Dein Wohlbehagen

PZM

Pelzhaus

CH. WEISS-STAIGER

Bern

Kramgasse 19

◆

Bedient Sie gut
und preiswert!

◆

Änderungen und Reparaturen
können jetzt sorgfältig ausgeführt
werden

Erholungsheim
Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Tausend-Scherben-Künstler
K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 2 82 14
Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Zum verdienten Jubiläum oder frohen Feste sei Ihr freudebringendes Geschenk ein apartes Stück in Silber oder Zinn
Verlangen Sie bitte unsere Photos u. Offerten

Widmer

Gold- und Silberschmied
Graben 22
Aarau

Alle Jezler-Bestecke

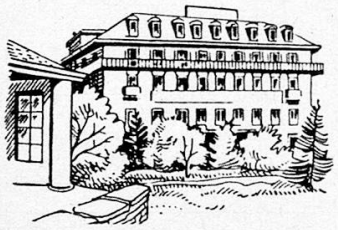
Bei Adreßänderungen
bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben.
Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst



Rheinfelden

SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

Erfolgreiche Badekuren

im gut geheizten

BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich

Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.50. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

AZ
BERN 6

WALTER RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Druck und Expedition: Büchler & Co. Bern Postscheckkonto III 286